Festrede
„Zuversichtliche Anmerkungen zum 80. Jahrestag der 1. konstituierenden Sitzung des Rates der Stadt Osnabrück“
Bundespräsident a.D. Christian Wulff
am 3. November 2026
im Friedenssaal des Rathauses der Stadt Osnabrück
- Es gilt das gesprochene Wort -

Sehr verehrte Frau Oberbürgermeisterin,
liebe Katharina Pötter,
sehr geehrter Herr Ratsvorsitzender, Herr Klein,
sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete,
sehr geehrter Herr Ehrenbürger, lieber Hans-Jürgen Fip,
verehrte Festversammlung,
herzlichen Glückwunsch allen Ratsmitgliedern, die für die nächsten fünf Jahre die Geschicke unserer Stadt in ihren Händen haben,

I.
Vor 80 Jahren kamen hier – die Oberbürgermeisterin hat es gerade gesagt - Frauen und Männer zusammen, um als Rat über das Gemeinwohl zu beraten. Um sie herum lag die Stadt in Trümmern. Das Rathaus, in dem wir heute feiern, war schwerst beschädigt und ohne Dach. Es fehlte an allem, an Wohnungen, an Brot, an Kohle. Vor der Tür stand ein Winter, der als „Hungerwinter“ in die Geschichte eingehen sollte.

Frauen räumten mit bloßen Händen Stein um Stein aus dem Schutt. Kinder spielten in Ruinen. Viele Väter waren gefallen, wurden vermisst, waren schwer kriegsbeschädigt. Ich kann mich noch an Männer im Stadtbild als Kind mit Holzarmen und Holzbeinen erinnern. Viele waren in Gefangenschaft. Flüchtlinge und Vertriebene vor allem aus dem Osten suchten ein Dach über dem Kopf - in einer Stadt, die selbst kaum noch Dächer hatte.
Es ist die Geschichte unserer Stadt Osnabrück. Der demokratische Neuanfang war ein Experiment - unter Kontrolle der Alliierten. Es bleibt der ewige Dank an die Briten dass sie uns so schnell, nach allem, was war, diese Chance eröffnet haben.

Es fehlte Vertrauen angesichts vielfältiger Verstrickungen. Vertrauen in den Staat, in die Nachbarn, in die eigene Zukunft. 1946 standen die Bürgerinnen und Bürger vor einem Trümmerhaufen - nicht nur der materiellen, sondern gerade der sittlichen Werte. Zwölf Jahre lang hatte die Ideologie gegolten: "Recht ist, was dem Volke nützt." Was angeblich nützte, hatte ein diktatorischer Machthaber bestimmt.

In dieser Lage kommen Frauen und Männer zusammen, die Osnabrückerinnen und Osnabrücker gerade frei gewählt hatten. Menschen, die politisch unbescholten waren und überlebt hatten. Sie hatten keinen Haushalt, kaum Erfahrung mit Demokratie, keine Garantie, dass dieses Experiment gelingt. Aber sie waren alle bereit, Verantwortung zu übernehmen.
Der erste Oberbürgermeister hatte aufgerufen, politische Differenzen beiseitezulegen. Es gehe um Wohnraum, um die Beseitigung der Trümmer, ums Überleben im unmittelbar bevorstehenden Winter. Pragmatisch, kompromissbereit, gemeinsam.

II.
Wir haben es heute unendlich viel leichter als die Frauen und Männer von 1946. Wer das vergisst, verliert den Maßstab.
Was sie aufgebaut haben - Demokratie, Recht, Frieden, Europa - ist nicht selbstverständlich. Dies wird auch aktuell wieder angegriffen, von außen und von innen.

Deshalb kommt es auf uns alle an. Nicht auf "die da oben", sondern auf uns. Und wir haben dann allen Grund zur Zuversicht, wenn wir dies anerkennen.

Für mich ist das heute kein Termin wie jeder andere. Ich bin in dieser Stadt aufgewachsen. Ich durfte selbst fünfzehn Jahre dem Rat angehören. Hier habe ich gelernt, was Demokratie im Alltag heißt: zuhören, Meinung bilden, sie vertreten, streiten, abstimmen - und danach gemeinsam weitermachen.

Ich durfte für heute Abend die Musik vorschlagen. Als Präsident des Deutschen Chorverbandes hat mich das sehr gefreut.

Der Osnabrücker Jugendchor unter der Leitung von Clemens Breitschaft hat soeben den Niedersächsischen Chorwettbewerb gewonnen.

Ein Ensemble dieses Chores erfreut uns heute:

Das 1. Stück von Heinrich Schütz wurde 1648 veröffentlicht, im Jahr des Westfälischen Friedens. Seine Botschaft: Aus Trümmern kann Wunderbares gedeihen, wenn die richtige Idee eingepflanzt und die richtigen Konsequenzen gezogen werden.

Das 2. Stück ist von Amy Beach, einer Pionierin der Frauenbewegung in den USA mit der Vision eines Friedens, der für alle gleichermaßen gilt.

Das 3. Stück ist hier und heute eine Uraufführung in der Fassung des Osnabrückers Peter Witte, die er extra für diesen Anlass geschrieben hat. Es ist wohl DAS Lied der Demokratiebewegung.

III.
Nach dem Krieg wurde das Goldene Buch der Stadt neu angelegt. Die Zahlen darin sprechen für sich. 78 Luftangriffe, darunter 17 Großangriffe. Fast 4.400 Brände. Von gut 18.500 Gebäuden waren mehr als 4.000 komplett zerstört. Rund 1.000 Zivilisten kamen allein in den Bombennächten ums Leben.
Am Anfang des Krieges hatte die Stadt 107 081 Einwohner, nach dem Krieg nur noch 61 309. Hinter jeder dieser Zahlen steht ein Mensch. Eine Familie. Ein Zuhause, das es nicht mehr gab. Der Krieg hat nicht nur Mauern und Dächer zerstört; er hat Lebenswege zerrissen und Gemeinschaften zerschlagen.
Die Lage 1946 kennen doch alle. So könnte man meinen. Warum erinnern? Darauf muss ich als Altbundespräsident, als alter Mann sagen, dass ich nicht mehr ganz sicher bin, ob wir nicht zu wenig als zu viel erinnern.

Aber Maximilian Krah, Mitglied des aktuellen Deutschen Bundestages, schreibt jüngst über damals folgendes: "Das Deutsche Reich hinterließ 1945 trotz aller Kriegszerstörungen ein größeres Anlagevermögen als 1938 bestanden hatte. Die Westmächte aber hoben alle deutschen Patente auf, deren
Wert aufgrund der deutschen Technologieführerschaft enorm war; ohne diesen Raub geistigen Eigentums wäre Deutschland ökonomisch bereits unmittelbar nach Kriegsende wieder Weltmacht gewesen."

Und über unser heutiges Deutschland schreibt er: "Deutschland verkommt, verarmt und verelendet. Schlimmer als selbst in den Kriegsjahren zwischen den Jahren 1938 und 1945 ist die Außenhandelsbilanz erstmals negativ." Diese Sätze sind ungeheuerlich. Sie zeugen davon, wie Geschichte umgeschrieben werden soll. Sie dokumentieren, warum unser Erinnern und unser Gedenken so unfassbar notwendig sind. Wir müssen das Wissen um den Irrweg von 1933 bis 1945 und die daraus fortwährend erwachsende Verantwortung für Frieden und Freiheit, die Würde eines jeden
Menschen, von Generation zu Generation weitergeben.

Das geschieht offensichtlich nicht automatisch. Nie wieder Krieg, nie wieder Rassismus, nie wieder Ausgrenzung von Minderheiten, nie wieder Führerkult; nichts darf von dieser Mahnung verblassen!

Kurt Tucholsky hat uns hinterlassen: "Erfahrungen vererben sich nicht - jeder muss sie allein machen." Bei Krieg und Frieden, bei Rassismus, bei der Ausgrenzung von Minderheiten dürfen wir das nicht zulassen. Diese Erfahrung darf keine Generation noch einmal selbst machen müssen. Die Lehren müssen weitergegeben werden. Gerade jetzt, wo die letzten Zeitzeugen von uns gehen.

Als hätte es die Kriegsgeneration geahnt. Auf der ersten Seite des Goldenen Buches steht eindringlich mahnend: "Zwölf Jahre Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus haben durch den in wahnwitziger Verblendung heraufbeschworenen Krieg Wunden

geschlagen, die das Gesicht der Stadt völlig verändert haben. Ihre Narben mögen späteren Geschlechtern als Mahnung und Warnung dienen, sich allen Gewalten zum Trotz nie wieder einer Diktatur zu beugen, sondern das heilige Recht des freien Bürgers auf demokratische Selbstverwaltung über alles zu setzen." Diese Worte berühren mich tief. Jeder, der heute mit autoritären Ideen liebäugelt, der demokratische Institutionen, die freie Presse und die unabhängige Justiz verächtlich macht, sollte sie lesen, verstehen und ernst nehmen. Und dann steht da ein Satz, der mich auch bewegt. Vernichtet worden seien Leben und Gesundheit, Besitz und Kulturgüter. "Ungebrochen blieb jedoch der Lebenswille dieser Stadt und ihrer Bevölkerung. Er wird aus Ruinen und Elend wieder ein neues blühendes Osnabrück entstehen lassen."

Meine Damen und Herren, das ist Zuversicht. Geschrieben auf Trümmern. Von Menschen, die nichts hatten außer einander und ihren Willen. Und sie haben recht behalten. Die Menschen, die das geschrieben haben, würden heute mit Stolz auf diese Stadt schauen: eine moderne, lebendige, vielfältige Universitätsstadt, Oberzentrum der Region, eine Stadt vieler Nationalitäten, die zu ihrem Erbe steht.
Osnabrück ist der unauffällige, aber leuchtende Stern unter deutschen Städten als Friedensstadt. Diese Stadt hat einen Kompass. Und der zeigt seit Jahrhunderten in dieselbe Richtung.

Hier, in diesem Rathaus und in Münster, wurde zwischen 1643 und 1648 der Westfälische Frieden verhandelt. Die Geburtsstunde der modernen Diplomatie. Mit der alternierenden Bischofsfolge, der "alternativen Sukzession", wurde ein Meilenstein der Toleranz geschaffen: Katholiken und Protestanten in einer Stadt, abwechselnd im Amt.

Die Pacificatores - die Friedensmacher - schauen von den Wänden des Friedenssaals hier auf uns herab. Sie hatten dreißig Jahre Krieg hinter sich. Und sie haben fünf Jahre verhandelt. Sie sind geblieben, bis es ein Ergebnis gab. Wir reden heute viel von "Friedensprozessen", die seit Jahren nicht vorankommen. Und es scheint einige nicht mehr zu stören. Hier in Osnabrück galt der unbedingte Wille: Wir gehen
erst, wenn der Frieden steht. Weil verhandelt und gestritten wurde - und weil alle Seiten am Tisch saßen. Ich frage mich manchmal, was diese Friedensmacher über uns sagen würden. Fast vier Jahrhunderte später. Wie viel haben wir wirklich gelernt? Gehören nicht wieder alle an einen Tisch?
Eine Tendenz scheint aber offenkundig weltweit, die Stärke des Rechts wieder durch das Recht des Stärkeren abzulösen. Maximilian Krah zitiert gar wieder Carl Schmitt: „Wer von Menschheit spricht, will betrügen.“

IV.
Diese Stadt hat drei Berühmtheiten, die für drei Lehren stehen.
- Justus Möser, der Staatsmann und Aufklärer, vom Humanisten Goethe bewundert. Für ihn begann Vaterlandsliebe vor der eigenen Haustür: beim Bauern, beim Handwerker, bei der Selbstverwaltung. Ein Patriotismus, selbstbewusst, aber nicht überheblich. Bürgerlich, nicht obrigkeitlich.
- Erich Maria Remarque. Er hat der Welt mit seinem Roman "Im Westen nichts Neues" gezeigt, was Krieg wirklich ist. Die Nazis haben seine Bücher verbrannt und ihn ausgebürgert. Weil sie ihn nicht fassen konnten, haben sie seine Schwester Elfriede Scholz 1943 hingerichtet. Roland Freisler soll ihr gesagt haben, ihr Bruder sei ihnen leider entwischt.
- Und Felix Nussbaum, 1904 hier geboren, jüdischer Maler, verfolgt, versteckt, 1944 in Auschwitz ermordet. Sein "Selbstbildnis mit Judenpass" schaut uns bis heute an. Dass Osnabrück ihm mit dem Haus von Daniel Libeskind einen Ort gegeben hat, ehrt diese Stadt.
Möser, Remarque, Nussbaum. Drei Lehren: Freiheit beginnt vor Ort. Krieg darf nie verklärt werden. Ausgrenzung beginnt mit Worten - und kann mit Tyrannei und Mord enden.

V.
Deutschland musste nach 1945 alles neu denken: Welche Werte sollen uns tragen? Welche Symbole für uns stehen? Unsere Nationalhymne beginnt mit "Einigkeit und Recht und Freiheit". 1946 war das alles Sehnsucht, nicht Wirklichkeit. "Vaterland" meint seitdem ein Land, das seinen Bürgern Recht und Freiheit garantiert. Ein Land, das sich über niemanden erhebt. Wir hören heute oft die Parole „Wir wollen unser Land zurück“, weil manche mit manchen Veränderungen nicht zurecht kommen wollen. Aber deswegen lohnt sich auch da, mehr über deutsche Kultur und den deutschen Nationalstaat nachzudenken, bevor es ihn überhaupt gegeben hat. Nämlich als Teil Europas und der Menschheit.

Lessing hat uns mit "Nathan der Weise" die Ringparabel geschenkt. Drei Religionen, drei Ringe. Keiner kann beweisen, dass er den echten besitzt. Aber jeder kann ihn bewähren - durch sein Handeln, durch Menschlichkeit, Sanftmut und Duldsamkeit.
Schiller lässt den Marquis Posa vor dem spanischen König rufen: "Geben Sie Gedankenfreiheit!" Und Schiller war überzeugt: Deutsche Größe liegt nicht in Macht und Herrschaft, sondern in Kultur und Charakter.

Die Antwort auf den Untergang von Weimar ist unser Grundgesetz. Für mich ist sein erster Satz der schönste Satz in deutscher Sprache: "Die Würde des Menschen ist unantastbar." Die Würde jedes Menschen. Nicht nur der Deutschen, nicht nur der Mehrheit, nicht nur der Starken.

Wir verdanken diesen Satz den Müttern und Vätern des Grundgesetzes. Konrad Adenauer, der Christdemokrat, war Präsident des Parlamentarischen Rates. Carlo Schmid, der Sozialdemokrat, hat ihn geprägt wie kaum ein anderer. Carlo Schmid hat, so wird erzählt, auf seinen Vornamen "Carlo" auch deshalb bestanden, weil er nicht mit Carl Schmitt verwechselt werden wollte - dem Kronjuristen der Nazis.
Carl Schmitt schrieb nach den Morden des Sommers 1934: "Der Führer schützt das Recht." Das ist das Recht des Stärkeren im Gewand der Wissenschaft. Carlo Schmid dagegen forderte den Mut zur Intoleranz gegenüber denen, die die Demokratie benutzen wollen, um sie umzubringen. Er stand für die Stärke des Rechts. Für die wehrhafte Demokratie.

Es beunruhigt mich, dass heute Carl Schmitt wieder zitiert wird - im Umfeld des amerikanischen Vizepräsidenten, beim Chefideologen Putins, bei Maximilian Krah von der AfD.
Stattdessen sollten wir Carlo Schmid für unser Grundgesetz danken. Es hat uns über 80 Jahre Frieden und Freiheit im Inneren und nach außen garantiert, das gab es ununterbrochen noch nie zuvor auf deutschem Boden. Wir Glücklichen. Anders kann man es nicht umschreiben.

VI.
Erlauben Sie mir einen Generationenvergleich. Ich wurde 1959 in Osnabrück geboren. Wer 1959 so alt war, wie ich es heute bin, der kam 1892 zur Welt. Mit 22 musste er in den Ersten Weltkrieg. Er erlebte die Inflation, die Weltwirtschaftskrise, die Machtergreifung, die Pogrome. Mit 47 kam der Zweite Weltkrieg. Der Holocaust – der absolute Tiefpunkt der Zivilisation. Wer überlebte, stand mit 53 Jahren vor den Trümmern.
Mein Leben verlief vollkommen anders. Ich habe den Wirtschaftsaufschwung, unseren Rechtsstaat und Sozialstaat, die Demokratie, die europäische Einigung und - als Höhepunkt - die deutsche Einheit, erlebt. Nichts kam von allein. Und nichts davon bleibt automatisch.

Adenauer, de Gaulle, Schuman, Monnet, De Gasperi - sie hatten keine Garantie, dass es gelingt. Sie hatten nur die Überzeugung, dass es gelingen muss. Aus dem Chaos von Nationalismus und Abschottung führten Regeln, Verträge und Institutionen: die Vereinten Nationen, die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, später die Europäische Union. Charles de Gaulle sprach 1962 in Ludwigsburg zur deutschen Jugend - auf Deutsch. Er nannte die Freundschaft zwischen Franzosen und Deutschen den Grundstein für die Einheit Europas. Siebzehn Jahre nach dem Krieg, dem sechsten deutsch-französischen Krieg, gegen die angeblichen Erbfeinde der Deutschen, obwohl kaum Deutsche Franzosen kannten. Das ist der Geist, aus dem wir leben – mit Empathie und nicht nur Germany first. Sondern auch die Interessen der Holländer, der Belgier, der Luxemburger, der Polen zu sehen.

Osnabrück pflegt seit langem vorbildlich vielfältige Städtepartnerschaften. Es war gerade Hans-Jürgen Fip, der damals gesagt hat: „Wir bringen die Städtepartnerschaften hier am Rathaus zentral in einer Ausstellung in den Mittelpunkt, und wir bilden dieses Rathaus zum Rathaus der Friedensstadt Osnabrück, und wir nehmen dieses Signal als Aufforderung, uns dem in besonderer Weise verpflichtet zu fühlen."

Dass wir heute eine Europäische Union haben, mit einem gewählten Parlament, mit Kommission und Rat - das hätten sich 1946 selbst die kühnsten Visionäre wohl nicht zu träumen gewagt. Diese Ordnung beruhte auf Demut. Auf die Demut folgte nach dem Fall der Mauer die Euphorie: Wir glaubten, Demokratie setze sich von selbst überall durch. Auf die Euphorie folgte Gleichmut. Und heute erleben wir vielerorts: Hochmut.

Demut, Euphorie, Gleichmut, Hochmut. Wir müssen zurück zu Demut und Entschlossenheit.

Die Leute, die damals aufeinander zugegangen sind, die haben es sich nicht leicht gemacht: die polnischen Bischöfe oder De Gaulle oder Robert Schuman – der vielleicht erste Politiker, der heilig in Rom gesprochen wird – De Gasperi aus Italien. Die haben das quasi Unmögliche versucht: aufeinander zuzugehen, sich zu vertrauen und dauerhaften Frieden zu schaffen.

Und dass jetzt wieder gegen Europa, gegen Brüssel, gegen internationale Kooperation, gegen die Vereinten Nationen, gegen Verträge gewettert wird und jeder nur seinen eigenen Vorteil zu finden versucht, das betrachte ich als ganz große Katastrophe. Weil ich möchte, dass meine Kinder auch 80 Jahre die Chance haben, in Frieden und Freiheit zu leben und nicht wieder Erfahrungen machen müssten, wie unsere Eltern und Großeltern sie gemacht haben.

VII.
Axel Hacke hat es vor Kurzem so beschrieben: "Die Helligkeit hat es schwer, wenn die Geschichte so rücksichtslos Vollgas fährt, dass wir Beifahrer uns ängstlich in den Haltegriffen verkrallen."

Ja, wir erleben Krisen. Aber wir erleben leider auch wieder die Suche nach Sündenböcken. Wieder fordern Extremisten, Menschen sollten sortiert werden, in "echte" und "unechte" Deutsche. Wieder werden Gerichte, freie Presse und unabhängige Institutionen verächtlich gemacht. Wieder werden Andersdenkende zu Feinden erklärt.

Die Weimarer Republik ist nicht an einem Tag untergegangen. Sie ist vor die Wand gefahren worden. Not, Inflation, Arbeitslosigkeit, die Kränkung nach dem verlorenen

Krieg - viele suchten daraufhin Schuldige. Sie fanden sie in den Juden, den Demokraten, unseren Nachbarn, den vermeintlich Fremden.
Die Feinde der Republik waren laut.
Die Freunde der Demokratie waren zu leise, zu zerstritten, zu bequem.
Damals war es der Antisemitismus. Heute kommen Muslimfeindlichkeit hinzu, Hass auf queere Menschen, Feindschaft gegen Liberales, alles Weltoffene. Und es gibt eine neue Form der Macht, die die Generation von 1946 genau verstanden hätte.

VIII.
Die Generation 1946 hatte erlebt, was geschieht, wenn wirtschaftliche und politische Macht ineinander übergehen und niemand mehr widerspricht. Vor allem Großindustrie war beteiligt an dem Weg Adolf Hitlers, weil sie sich im richtigen Moment falsch verhalten hat. Ludwig Erhard hat deshalb das Kartellgesetz gegen den Widerstand der Industrie durchgesetzt. Daraus entstanden Soziale Marktwirtschaft und Mitbestimmung. Die Lehre: Freiheit braucht Regeln. Frieden und Freiheit brauchen ein Gleichgewicht, auch ein Gleichgewicht der Macht. Ein Kapitalismus, der sich jeder gesellschaftlichen Bindung entzieht, gefährdet die Demokratie, von der er selbst lebt.

Heute verfügt eine kleine Zahl von Tech-Milliardären über Daten, Kommunikationskanäle und Infrastruktur von weltweiter Reichweite. Diese Tech-Gruppe inszeniert sich als vermeintlich unpolitisch. Dabei hat ihr Wirken tiefe politische Konsequenzen.
Ein einziges Unternehmen, SpaceX von Elon Musk, betreibt mit Starlink weit mehr als die Hälfte aller aktiven Satelliten im Erdorbit. Wenn die Verteidigungsfähigkeit der völkerrechtswidrig angegriffenen Ukraine von der Laune eines einzelnen Milliardärs abhängt, dann ist es sehr wohl hochpolitisch. Und hochgefährlich.
Über Cambridge Analytica landeten die Daten von bis zu 87 Millionen Facebook-Nutzern in politischen Kampagnen mit Auswirkungen auf den Brexit. Ein Tech-Milliardär hat die amerikanische Entwicklungsbehörde USAID in wenigen Wochen zerlegt – und das "Bürokratieabbau" genannt. Menschen sind daraufhin nachweislich gestorben.

In Myanmar hat eine Untersuchungskommission der Vereinten Nationen Facebook eine bestimmende Rolle bei der Hetze gegen die Rohingya zugeschrieben - die in Vertreibung und Massenmord mündete.
Software regelt unser Verhalten so wie Gesetze - nur ohne Parlament, ohne Debatte, ohne Wahl.

Deshalb sage ich in unserer Friedensstadt: Die Tech-Milliardäre haben einen Gegner, das ist demokratische Kontrolle. Demokratische Entscheidungen müssen aber weiterhin von Menschen und in Parlamenten - Im Stadtrat, in Hannover, in Berlin, in Brüssel, getroffen werden. Nicht in den Vorstandsetagen von Digitalkonzernen. Der New York Times Kolumnist Roger Cohen möge eine Warnung sein: „Große Lügen produzieren große Ängste, die große Gewinne für starke Männer abwerfen.“

IX.
Ich habe meiner Rede den Titel "Zuversichtliche Anmerkungen" gegeben.
Wir haben heute eine Demokratie mit kommunaler Selbstverwaltung. Wir haben einen Rechtsstaat und verbriefte Freiheitsrechte. Wir haben die Europäische Union. Und wir haben in Osnabrück ein multikulturelles und multireligiöses friedliches Zusammenleben. In unserer Friedensstadt findet das Miteinander aller Religionen im Alltag statt und gelingt.

Zu viel Raum haben heute Hiobsbotschaften und Untergangsszenarien. Was häufig fehlt, ist ein positives Bild davon, wohin wir wollen: eine vielfältige Gesellschaft mit gemeinsamen Werten, in der Minderheiten geschützt sind und die Demokratie verteidigt wird.

Hape Kerkeling hat letzte Woche in der Frankfurter Paulskirche gesagt, Demokratie brauche eigentlich gar nicht so viel: Zuversicht und Zusammenhalt. "Wer unsere Demokratie in der Mitte Europas zu Fall bringen wollte, müsste genau diese beiden Dinge zerstören."

Bewahren wir uns also - auch angesichts von Kriegen, Klimawandel und Spaltung - unsere Zuversicht und unseren Zusammenhalt! Daher frage ich bewusst: Wenn die Frauen und Männer von 1946 Zuversicht hatten - mit welchem Recht sollten wir verzagen?
- 1946 hatten die Menschen keine Dächer über dem Kopf.
- 1946 war unser Land geteilt.
- 1946 gab es keine freiheitliche- demokratische Verfassung.
- 1946 waren unsere Nachbarn unsere Kriegsgegner.
Heute sind wir von Freunden und Partnern umgeben.
- 1946 hatten die Menschen die Erfahrung des Scheiterns. Wir haben die Erfahrung von achtzig Jahren Gelingen.

Sie haben auf Trümmern aus Trümmern ein Land aufgebaut. Wir müssen nur bewahren, erneuern und verteidigen, was wir geerbt haben. Sie hatten weniger als wir. Aber sie hatten eine Erfahrung, die wir nicht verlieren dürfen: Sie wussten, wohin Hass und Spaltung führen.

Immanuel Kant hat uns hinterlassen: Menschen müssen lernen, miteinander zu leben. Wir brauchen inmitten von Hysterie und Fremdenangst Gelassenheit und Empathie. Der Weg in eine gute Zukunft führt über Begegnung: Wo Menschen einander wirklich kennenlernen, verschmelzen die Horizonte; daraus entstehen Kreativität, Innovation und Zusammenhalt – Empathie eben.

X.
Osnabrück lebt das. Diese Stadt ist stark in ihrer Mitte und stark durch ihre Vielfalt. Durch die vielen Lebensgeschichten, die hier zusammenkommen und einander tragen. Demokratie beginnt hier. Hier im Stadtrat wird sie konkret. Bei Kitas, beim Wohnungsbau, beim Klimaschutz, beim Nahverkehr, bei den Arbeitsplätzen und Schulen. Hier erfahren die Bürgerinnen und Bürger, ob man ihnen zuhört. Justus Möser hätte gesagt: vor der eigenen Haustür. Und dabei ist gerade der Kompromiss die Stärke der Demokratie. Sie schützt die Minderheit, sie bindet die Mehrheit an Recht und Menschenwürde.

Wir müssen wachsam sein. Das ist für mich die zentrale Botschaft dieses 80. Jahrestages. Denn wer in einer Demokratie schläft, kann in einer Diktatur aufwachen. Politik ist Dienst an Menschen, an der Demokratie und der Zukunft unseres Gemeinwesens; Macht darf niemals Selbstzweck sein. Wir sollten heute schlicht Danke sagen all denen, die dieser Stadt dienen in Amt und Würden und vor allem im Ehrenamt: in den Vereinen, den Kirchen, der Synagogengemeinde, in den Moscheen, in der Feuerwehr, im Sport, in Chören, in der Nachbarschaftshilfe. In all denen lebt der Geist von 1946.

Im Goldenen Buch steht, wie dies Rathaus wiederaufgebaut wurde. Nicht durch glatte behördliche Fürsorge, heißt es da, sondern durch "den gleichen trotzigen Bürgersinn", mit dem es einst zum ersten Mal errichtet wurde. Im Oktober 1948, zur Erinnerung an das Ende des Dreißigjährigen Krieges 300 Jahre zuvor, stand es wieder "in alter Schönheit auf seinem geschichtlichen Platz". Trotziger Bürgersinn.

Meine Damen und Herren, davon brauchen wir heute mehr. Nicht trotzig gegeneinander. Sondern trotzig gegen Mutlosigkeit, gegen Hass, gegen die Verächter der Demokratie. Freiheit ist eine Entscheidung. Ob wir Zivilcourage zeigen, ist eine Entscheidung. Ein anständiger Mensch zu sein, ist eine Entscheidung. Es liegt an uns, ob die Lauten, die Rohen, die Dreisten gewinnen - die vermeintlich Starken, die in Wahrheit schwach sind. Oder ob die Kraft des Gemeinsamen siegt: des Miteinanders in Respekt und gegenseitiger Wertschätzung.
Voltaire hat vor mehr als 250 Jahren hinterlassen: Die Toleranz hat noch nie einen Bürgerkrieg ausgelöst. Die Intoleranz aber hat die Erde mit Blut überzogen.

Die Frauen und Männer, die sich im Herbst 1946 zur ersten Sitzung dieses Rates versammelten, hatten fast nichts mehr. Aber sie hatten einander. Und sie hatten den Willen. Wir haben so viel mehr. Wir haben alles, was sie sich erträumt haben: Einigkeit und Recht und Freiheit. Frieden mit unseren Nachbarn. Eine lebendige Stadt.

Wer wach bleibt, wer sich einmischt, wer Verantwortung übernimmt, der kann diese Demokratie bewahren und erneuern. So wie die Menschen von 1946.
Sie haben es geschafft - auf Trümmern, aus Trümmern.

Dann schaffen wir das auch.

Und beim 100. Jubiläum im Jahr 2046 wird es dann beurteilt werden, wie wir es gemacht haben.

Vielen Dank.